Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 8

Artikel: "Medico" - ärztliche Nothilfe auf hoher See
Autor: A.L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666813

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Medico" — ärztliche Nothilfe auf hoher See.

Kein tüchtiger Arzt wird bei einem plötzlich eingetretenen Krankheitsfall telefonisch Ratschläge erteilen, ohne den Patienten vorher untersucht zu haben. Er würde leichtsinnig handeln, verließe er sich auf die laienhafte Beschreibung der Krankheitserscheinungen durch Familienmitglieder, und nur ein ungewöhnlicher Notstand würde solchen Leichtsinn entschuldigen.

Und doch tritt solch ein Notfall öfter ein als man glaubt. Immer dann nämlich, wenn Krankheiten oder Unglücksfälle Schiffe auf dem offenen Meer heimsuchen, die keinen Arzt an Bord haben. Und nur die Passagierschiffe und Kriegsschiffe haben Ärzte an Bord, nicht aber die Tausende von Frachtdampfern, also die Mehrzahl aller Schiffe auf den Weltmeeren. Heute allerdings ist ein Kranker oder Verunglückter auf einem solchen Schiff genau so wenig wie ein in Seenot geratenes Schiff allein auf die Eigenhilfe der Besatzung angewiesen. Wir haben heute die drahtlose Telegraphie und Telephonie und die Funkpeilung, durch die jedes modern ausgerüstete Schiff sich jederzeit mit anderen Schiffen oder gar weit entfernten Küstenstationen in Verbindung setzen kann. Früher, d. h. noch vor wenigen Jahrzehnten, stellten Leuchttürme, Bojen und Feuerschiffe die alleinigen Verbindungen zwischen Schiff und festem Boden dar; sie konnten, und auch das nur in sehr großer Nähe der Küste, durch ihre festgelegten Lichtzeichen den Weg des Schiffes lenken, aber darüber hinaus konnten sie weder warnen noch gar helfen. Erst für das drahtlose Morsezeichen und das drahtlos gesandte Wort bildet der Horizont keine Grenze mehr. Auf jedem Meere können heute Tag und Nacht Wetternachrichten und Sturmwarnungen empfangen werden, können Notzeichen mit genauer Beschreibung des Notfalls ausgesandt, können Ratschläge eingeholt und erteilt werden. Die Einsamkeit der Meere gehört vergangenen Zeiten an. Verlorene Romantik, gewiß, aber welch ein Fortschritt nicht nur für die Sicherheit des Schiffes, sondern auch für das Wohlergehen jedes einzelnen Besatzungsmitgliedes!

Heute liest man jeden Monat in den Zeitungen von der Rettung von Schiffen oder Schiffbrüchigen durch das vielseitige Hilfsmittel Funk, Großtaten neuzeitlicher Seefahrt. Aber selten liest man von den zahlreichen „kleinen", und doch für den Betroffenen so wesentlichen Hilfeleistungen, zu denen auch die aus der Not geborene funktelephonische ärztliche Behandlung gehört. „Medico" lautet der SOS-Ruf bei Krankheits- und Unglücksfällen auf hoher See, die Krankenkasse der Meere sozusagen. In der Nord- oder Ostsee kann man ärztlichen Rat vom Festlande über Elbe-, Weser- oder Rügen-Radio einholen. Ärzte auf Schiffen mit starken Radioanlagen können auch auf der Ozeanfahrt funktelephonisch den Spezialisten in der Großstadt konsultieren. Jedes mit Funkanlage ausgerüstete Schiff kann alle „Funkärzte" der in der Nähe befindlichen Passagier- oder Kriegsschiffe zu Rate ziehen. Und wenn etwa eine sofortige Operation notwendig ist, dann nehmen, mit Hilfe des Peilgerätes, das Schiff mit dem Kranken an Bord und das mit dem Arzt Kurs aufeinander, man könnte beinahe sagen, sie ziehen sich gegenseitig an wie zwei Magnete, und in denkbar kürzester Zeit kommt zum inzwischen erteilten ärztlichen Rat die tatkräftige Hilfe, die schon mehrmals Kranken oder Verunglückten auf See das Leben gerettet hat.

Zwei derartige Hilfsfälle der letzten Zeit geben ein lebendiges Bild des „Medico"-Dienstes auf hoher See.

Am 9. März sandte der Kapitän des englischen Frachters „Manchester Producer" einen Ruf „An Alle" aus und bat um Verhaltungsmaßregeln bei der Behandlung eines Heizers, dem durch eine Glasscherbe eine Schlagader durchschnitten worden war. Der Schiffsarzt des deutschen Dampfers „Westernland" gab funktelephonisch Ratschläge für die erste Hilfe, während gleichzeitig beide Schiffe ihren Kurs änderten, sich gegenseitig mit Hilfe des Funkpeilers ansteuerten und sich schließlich nach acht Stunden erreichten. Ein Rettungsboot der „Westernland" holte den kranken Heizer von Bord des „Manchester Producer" und brachte ihn zur Operation auf das deutsche Schiff. Nach wenigen Stunden bereits empfing der englische Kapitän die Nachricht der „Westernland": „Operation gut verlaufen, Patient außer Gefahr, beste Wünsche für Weiterreise!" Ein Beispiel wunderbarer Kameradschaft auf See, vorbildlicher gegenseitiger Hilfe von Angehörigen verschiedener Nationen.

Ein noch besseres Beispiel ist der wesentlich verwickeltere Seenotfall des deutschen Dampfers „Borkum" im Atlantik, bei dem elf Schiffsstationen und eine Landstation miteinander in funktelegraphischer bzw. funktelephonischer Verbin-

dung standen. Die mächtige Telefunken-Station des deutschen Schnelldampfers „Bremen" empfing die Meldung von der Seenot der „Borkum" durch das englische Schiff „Toftwood". Später meldete das englische Großschiff „Queen Mary", daß der „Borkum" die Brücke weggerissen und das Steuerruder gebrochen sei, und daß sie hilflos in schwerer See treibe. Bei Empfang der Nachricht war die „Bremen" noch 1000 Seemeilen von der „Borkum" entfernt; ein Drittel des Atlantischen Ozeans trennte die beiden deutschen Schiffe. Deshalb war ein unmittelbares Eingreifen der „Bremen" vorerst ausgeschlossen; sie entschloß sich zu mittelbarer Hilfe, indem sie den Notfall mit der Bitte um Weitergabe der deutschen Seefunkstelle Norddeich-Radio meldete. Inzwischen erfuhr die „Bremen", daß das holländische Schiff „Zealandic" Funksignale unmittelbar von der „Borkum" erhalten und Kurs auf die „Borkum" genommen hätte. Die „Zealandic" meldete später, die „Borkum" könnte nur senden, aber nicht mehr empfangen, und ihr Kapitän wäre bei der Zerstörung der Brücke schwer verletzt und benötigte dringend ärztliche Hilfe. Die „Bremen" nahm nun direkten Kurs auf die „Borkum" und verständigte gleichzeitig eine Reihe anderer in der Nähe befindlicher Schiffe. Von diesen sichtete zuerst die „Pontypridd" das treibende Schiff, obgleich es von seiner angegebenen Position erheblich abgetrieben war, und leitete funktelegraphisch die Dampfer „Exeter", „Bremerhaven" und „Zealandic" zum Unfallort. Inzwischen hatte die „Bremen" noch den deutschen Schulkreuzer „Schlesien" funktelegraphisch herangeholt, den sie um endgültige Hilfeleistung ersuchte, nachdem sie die „Borkum" erreicht und sich davon überzeugt hatte, daß keine unmittelbare Gefahr mehr für die Besatzung bestand. Ein ebenfalls herbeigeeilter spanischer Tankdampfer „San Ubaldo" legte sich zudem neben das hilflose Schiff und beruhigte die hochgehende See durch Abgabe von Öl. Die anderen, zur Hilfeleistung nicht mehr benötigten Schiffe, zu denen inzwischen noch der deutsche Dampfer „Schwaben" gekommen war, setzten nunmehr ihre Reise fort, während die „Schlesien" die „Borkum" nach Horta (Azoren) brachte. Vorher waren der durch einen Beckenbruch schwer verletzte Kapitän und der am Bein verletzte erste Offizier der „Borkum" in das Schiffslazarett des Schulkreuzers überführt worden.

Was wäre aus dem havarierten Schiff, aus dem schwer verletzten Kapitän geworden, bevor Funk-Sende- und -Empfangsanlagen zum Rüstzeug aller gut ausgestatteten Hochseeschiffe gehörten? Vielleicht wäre das treibende Wrack nach vielen Tagen gesichtet und die Besatzung gerettet worden, lange nachdem der Kapitän seinen Verletzungen erlegen war; vielleicht hätte man auch niemals wieder etwas von der „Borkum" gehört. So konnten elf Schiffe und eine Küstenstation, konnten Angehörige von vier verschiedenen Völkern sich an einem glücklichen Rettungswerk beteiligen, konnte zumindest ein sonst sicher verlorenes Menschenleben gerettet werden.

A. L.

Die goldene Hochzeit.

Von Meta Brix.

Bertha Marein lag schon eine lange Zeit wach. Neben ihr waren die ruhigen Atemzüge ihres Mannes, und die alte Frau dachte, daß nun wohl der Morgen nicht mehr sehr ferne wäre, an dem sie dieses Atmen einmal nicht mehr hören würde, das zu ihrem Leben gehörte wie der Hauch des eigenen Mundes. Sie würde diesen Atem nicht mehr hören, weil er still geworden war oder weil vielleicht auch sie, die Frau, sich zuerst davon gemacht haben würde.

Ein paarmal schon wollte sich ihre Hand über die ihres Mannes legen, die breit und braun auf dem weißen Linnen des Bettbezuges lag, dann aber gab sie der liebevollen Regung doch nicht nach; der Mann sollte ruhig noch schlafen, der Tag würde heute noch anstrengend genug werden.

Die Fenster der Schlafstube waren geöffnet und ließen die würzigreife Luft des frühen Sommermorgens in das Zimmer. Die Linde vor dem Fenster bekam schon ganz gelbe Blätter, dachte die Frau; das kam von dem heißen Sommer heuer. Wie breit ausladend die Krone des Baumes vor den Fenstern schattete! Die Frau besann sich noch genau, wie sie mit ihrem Mann diesen Baum gepflanzt hatte. Zwei Jahre waren sie wohl verheiratet, als eines Tages ein Gewitter den alten Baum umlegte, der noch von der Voreltern Zeiten stand. Damals hatten sie dann eine junge, schlanke Linde dafür gepflanzt; mit einem guten Spruch hatte der Mann die Pflanzung begonnen, und ihr erster Sohn Wilhelm mußte auch einen kleinen ungeschickten Spatenstich dazu tun.